

Anrede: Vater unser im Himmel

Vater unser im Himmel, so beginnt es: das Vaterunser. Jesus selbst hat es seinen Jüngern gegeben, als einer von ihnen ihn gebeten hat, sie das Beten zu lehren. Seitdem ist es unzählige Male gebetet, aufgesagt, manchmal auch gedankenlos heruntergeleiert oder als Buße auferlegt und gesprochen worden. (Martin Luther nannte das Vaterunser deshalb einmal den "größten Märtyrer auf Erden", denn – so schreibt er – „jedermann plagt's und missbraucht es. Ohn alle Andacht wird's zerplappert und zerklappert. Wenige nur tröstet's noch und macht fröhlich durch rechten Gebrauch.")

Aber daneben wurde und wird das Vaterunser auch - inbrünstig gesprochen und mit Hingabe geflüstert, (- mit zitternden Lippen als letzter Strohalm benutzt, wenn die Not Beten lehrt: als letzter Halt, wenn alles um uns her haltlos wird.)

An Kranken- und Sterbebetten und Gräbern wird es ebenso gebetet wie an Wiegen und Altären. Es schlägt eine Brücke in die Vergangenheit und in die Zukunft, es verbindet die Generationen. Unsere Großväter und -mütter und unsere Eltern haben es schon gebetet und unsere Kinder und Enkelkinder werden es auch noch tun. Die Traurigen und die Fröhlichen nutzen es, die Schuldbeladenen und Hoffnungsvollen. Denn alles ist von diesem knappen Gebet umschlossen, alles wird darin angesprochen: Himmel und Erde, das tägliche Brot und die menschliche Schuld, die Versuchung und das Böse und Gottes Reich und Kraft und Herrlichkeit.

Weil dieses Gebet einfach zu hoch, zu tief, zu groß ist, um es in einer einzigen Predigt auszulegen, darum möchte ich mich in den kommenden Wochen und Monaten immer wieder mit ihm beschäftigen, es Zeile für Zeile bedenken, in sieben weiteren Gottesdiensten seinen Aufbau erläutern und seinen Inhalt erklären. Ich möchte es Ihnen und Euch nahebringen und nicht zuletzt es mit Ihnen und Euch gemeinsam beten. Dann gelingt es vielleicht, dass es uns – wie Luther einmal schrieb – "tröstet und fröhlich macht durch den rechten -bewussten-Gebrauch."

"Vater unser im Himmel", so beginnt Jesus. "Vater". Schon das erste Wort dieses Gebets, die Anrede „Vater“ ist beachtenswert. Im Originaltext steht da "Abba". Das war für die Menschen, die zur Zeit Jesu lebten, ziemlich unerhört: Gott so anzureden!

„Abba“, das lässt sich mit "Papa" übersetzen. Kindersprache also. Niemand von den frommen Leuten in Israel hat Gott im Gebet je so angeredet, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Herrn der Welt. Aber Jesus tut es, immer wieder: Abba, lieber Vater. So innig und vertraut spricht Jesus mit Gott. Und er lädt auch uns dazu ein: Wenn ihr zu Gott betet, dann redet ihn an mit Vater, sagt zu ihm Abba. Sprecht mit dem großen Gott so wie ein kleines Kind mit seinem Vater, so vertrauensvoll und in dem Gefühl der Geborgenheit.

Vater – viele Menschen heute haben Schwierigkeiten mit dieser Anrede Gottes, aus ganz verschiedenen Gründen:

- erstens, weil Gott hier als Person angesprochen wird,
- zweitens, weil dies eine männliche Personenbezeichnung ist,
- und drittens, weil das Wort „Vater“ für sie negativ besetzt ist.

Auf diese drei Schwierigkeiten möchte ich im Folgenden eingehen.

Erstens: Gott als Person.

Viele Menschen unserer Zeit reden inzwischen in nichtpersonalen Bildern von Gott. Gott ist für sie eine innere Kraft, ein positives Energiefeld, die universale Liebe und vieles andere mehr. Die Bibel aber redet von Gott meist, indem sie sich personaler Bezeichnungen und Merkmale bedient:

Gott redet und handelt, er hört und sieht, liebt und zürnt, erwählt und verwirft, er lenkt die Geschicke der Welt und der Völker und wendet sich jedem einzelnen Menschen zu. Gott ist ein personales Gegenüber. Er begegnet uns als Vater, Mutter, Hirte, König, Herr und Freund. Gott ist also jemand, den ich anreden, an den ich mich wenden, zu dem ich in Beziehung treten kann. Das bedeutet jedoch keine Vermenschlichung. Wenn Gott personale Eigenschaften zugesprochen werden, so handelt es sich dabei um Metaphern, um Bildworte, die uns helfen sollen, etwas über Gott aussagen zu können. Auch Jesus verwendet in seinen Gleichnissen immer personale Begriffe, wenn er verdeutlichen will, wie Gott ist und wie er handelt.

Daneben gibt es in der Bibel aber auch nichtpersonale Bezeichnungen, vor allem im Alten Testament: Gott als Licht, Kraft, Fels und Quelle.

Liebe Gemeinde, wir können von und zu Gott nicht anders reden als mit Bildern und Bezeichnungen aus unserer menschlichen Vorstellungswelt. Wir brauchen sie, um uns dem, was wir Gott nennen bzw. demjenigen, den wir Gott nennen, anzunähern, um eine Vorstellung und Ahnung davon zu bekommen, wer oder was sich hinter dieser Bezeichnung verbirgt, um dem Geheimnis Gottes auf die Spur zu kommen. Doch letztlich ist Gott immer jenseits unserer menschlichen Vorstellungen und mit unserem Verstand und unserer Sprache nie ganz zu fassen.

Das Gebet, darum auch das Vaterunser, setzt allerdings ein personales Gegenüber voraus, jemanden, den wir ansprechen, zu dem wir „Du“ sagen können, denn zu einer inneren Kraft, zu einem Energiefeld, zur allumfassenden Liebe lässt sich nicht beten.

Als Christen glauben wir, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist. An Jesus lässt sich ablesen, wer und wie Gott ist. Er hat Gott ein Gesicht und eine Stimme gegeben. Und er hat uns dazu ermutigt, Gott als himmlischen Vater anzurufen.

Kommen wir zur zweiten Schwierigkeit: dass Gott im Vaterunser mit einer männlichen Personenbezeichnung angesprochen wird.

In einer patriarchalen, von Männern bestimmten Kultur und kirchlichen Tradition ist daraus häufig das Missverständnis erwachsen, dass Gott damit als Mann bezeichnet werden soll. Außerdem, so die Kritik der feministischen Theologie, hat dieses Wort zu einem männlich geprägten Gottesbild geführt.

Dazu lässt sich sagen: Gott ist natürlich kein Mann, auch keine Frau. Gott ist Gott. Die alten Griechen und Römer hatten männliche und weibliche Götter. bei Juden und Christen ist dies aber nicht der Fall. Gott ist nicht männlich oder weiblich, sondern göttlich. Dennoch werden Gott in der Bibel männliche und weibliche Attribute zugeordnet, hat Gott eine väterliche und mütterliche Seite.

Wie ein Vater ist, was ihn auszeichnet, das habt Ihr Konfis gestern bei unserem Konfirmandentag gut herausgearbeitet und uns eben beschrieben, wobei es sich heiß darüber diskutieren ließe, welche Eigenschaften eher der männlichen und väterlichen oder aber eher der weiblichen und mütterlichen Seite zuzuordnen sind.

Im Alten Testament wird Gott mit einem Vater und einer Mutter verglichen: „*Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten*“, so heißt es in Psalm 103. Und der Prophet Jesaja spricht im Namen Gottes zu seinem Volk folgende Worte: „*Ich will ihre Kinder auf dem Arm tragen, auf den Knien will ich sie lieblosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.*“

Wer von uns also Schwierigkeiten hat, Gott mit „Vater“ anzureden, wie wir es in unserer von Männern geprägten Tradition gewohnt sind, der oder die kann genauso gut „Mutter unser“ sagen. Das ist genauso richtig oder falsch wie „Vater unser“, solange wir uns bewusst sind: Wir reden hier mit menschlichen Bildern von und zu Gott.

Und schließlich gibt es noch einen dritten Grund, warum es schwerfallen kann, Gott als Vater anzureden: Es sind die Erfahrungen, die wir vielleicht mit unserem eigenen Vater oder mit manch anderem Vater gemacht haben. Denn es gibt nicht nur liebevolle, gerechte und fürsorgliche Väter, die für ihre Kinder da sind, für sie sorgen und sie vor Gefahren beschützen, sondern auch lieblose und ungerechte:

Väter, die sich nicht um ihre Kinder kümmern, die keine Zeit für sie haben und sie eher als Last empfinden; Väter, die Druck ausüben, die ihre Kinder nicht so akzeptieren wie sie sind, und damit das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl ihrer Kinder untergraben. Wer solche Vätererfahrungen gemacht hat, kann Gott nicht im Sinne Jesu als Vater anreden.

Deshalb, liebe Gemeinde, ist es wichtig zu wissen, wie dieser Vater ist, von dem Jesus hier spricht, welche Art von Vater er meint, wenn er uns lehrt, Gott als solchen im Gebet anzusprechen. Um uns das klar zu machen, können wir uns an das Gleichnis vom verlorenen Sohn halten, das Jesus erzählt hat und das auch als Gleichnis vom gütigen Vater bezeichnet werden kann. Wir haben es eben als Schriftlesung gehört: Ein junger Mann lässt sich von seinem Vater sein Erbe austeilen und zieht von zu Hause weg. Nach einiger Zeit hat er sein ganzes Geld ausgegeben und endet als Schweinehirte. Schließlich kommt er in zerlumpten Kleidern zu seinem Vater zurück.

Er erwartet keine Milde, will nur noch Knecht sein. Aber sein Vater hat die ganze Zeit auf ihn gewartet, voller Sorge und Hoffnung. Er ist außer sich vor Freude, läuft ihm entgegen, schließt ihn in seine Arme und lässt ein Fest ausrichten, weil er ihn lebend wiederhat.

Dieser wunderbare Moment, in dem sich Vater und Sohn begegnen, ist in einem Bild festgehalten, das ich im vergangenen Sommer in der Eremitage in St. Petersburg gesehen habe. Ein Ölgemälde von Rembrandt mit dem Titel „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“, das mich tief beeindruckt und berührt hat. Darauf ist der alte Vater aus dem Gleichnis Jesu zu sehen, dessen Gesicht in ein helles Licht getaucht ist. Es leuchtet vor Freude, es strahlt Güte, Verzeihen und Barmherzigkeit aus. Es ist das Licht der Liebe Gottes, das Rembrandt hier ins Bild gebracht hat, von dem der Vater und beide Söhne beleuchtet sind: nicht nur der jüngere Sohn, der nach Hause zurückgekehrt ist, sondern auch der ältere, der immer zu Hause geblieben und neidisch ist, dass seinem nichtsnutzigen Bruder ein solcher Empfang bereitet wird. Die Liebe des Vaters gilt beiden Söhnen gleichermaßen.

Der verlorene und wiedergefundene Sohn kniet vor seinem Vater. Er hat die Augen geschlossen und ruht mit dem nach Sklavenart kahlgeschorenen, leicht zur Seite gedrehten Kopf an der Brust des Vaters.

Der Hinterkopf erinnert sehr stark an die Geburt eines Kindes, das soeben das Licht der Welt erblickt hat – Geburt zu einem neuen Leben im Licht, auch für den verlorenen Sohn!

Der Vater neigt sich zu ihm herab. Er breitet seinen bis zu den Unterarmen reichenden roten Umhang wie einen Schutzmantel um ihn und berührt ihn behutsam und zärtlich mit seinen Händen. Diese rückt Rembrandt künstlerisch in den Mittelpunkt seines Bildes. Anders als im biblischen Gleichnis, in dem von einer Umarmung des Vaters die Rede ist, liegen die Hände hier wie ein Segen auf den Schultern des Sohnes. Die Geste ist Ausdruck von Vergebung und Liebe. Dies ist ein zutiefst inneres, verborgenes Geschehen, das durch die behutsame Berührung und die geschlossenen Augen des Vaters und des Sohnes unterstrichen wird. Die Innigkeit und Vorbehaltlosigkeit der Beziehung zwischen beiden wird durch die Gegensätzlichkeit im Äußeren noch verstärkt. Hier begegnen sich Vater und Sohn, Jung und Alt, Reichtum und Armut. Während der Vater steht, kniet der Sohn, während der Vater aus dem Haus getreten ist, kommt der Sohn aus der Fremde. Auch wenn wir das Gesicht des Sohnes nur wenig erkennen können, so wird doch die tiefe Verbundenheit beider Personen durch das hell glänzende Licht hervorgehoben.

Wie die Gesichter der Hauptpersonen, so sind auch die Hände, die der Vater seinem Sohn auf die Schultern legt, ins Licht getaucht und werden dadurch besonders betont. Sie sehen ganz unterschiedlich aus, sind nicht gleich groß sind und wirken dadurch besonders auffällig. Bei einem Meister wie Rembrandt kann man davon ausgehen, dass er damit eine gewisse Absicht verfolgt hat: Die linke Hand ist kräftig wie die eines Mannes. Sie trägt die Spuren harter Arbeit. Die rechte ist zart und filigran wie die einer Frau. Wenn Gott wie der Vater in diesem Gleichnis Jesu ist, dann symbolisieren die beiden so unterschiedlichen Hände die väterliche und die mütterliche Seite Gottes.

Liebe Gemeinde, so wie dieser Vater auf dem Bild und in dem Gleichnis Jesu, so ist Gott, den wir im Vaterunser ansprechen: gütig und barmherzig, vergebend und liebevoll. Das ist es, was Jesus verkündigt hat, was uns durch die Bibel überliefert ist und durch die Jahrhunderte weitergegeben wurde bis zum heutigen Tag: die Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes, unseres himmlischen Vaters, zu dem wir immer kommen können, auch mit unserer Sorge und unserer Schuld.

Wie der Vater im Gleichnis, so wartet Gott darauf, dass wir uns an ihn wenden. Er freut sich, wenn wir zu ihm zurückkehren. Er nimmt er uns auf, egal, was vorher gewesen ist. Er vergibt uns, weil im Unterschied zum älteren Bruder im Gleichnis bei ihm Gnade vor Recht ergeht. Das ist das Vaterbild, das Jesus vor Augen steht, wenn er uns lehrt zu beten: „Vater unser im Himmel.“

Liebe Gemeinde, kommen wir nun zum zweiten Wort dieses Gebets: das Wort „unser“. Auch dieses gilt es zu beachten. Jesus hätte ja auch beten können: „Mein“ Vater im Himmel. Aber hier ist es anders. Im Vaterunser, dem großen Gebet der Christenheit kommen nämlich die Worte: "ich", "mein", "mir", "mich" überhaupt nicht vor. Wir beten zu „unserem“ Vater. Glaube und Gebet führt in die Gemeinschaft. Ein Nur-für-sich-selbst Beten-und-Glauben ist nicht Beten und Glauben im Sinne Jesu.

Nein, liebe Gemeinde, das Vaterunser betet die ganze Christenheit auf Erden. Wenn wir dieses Gebet sprechen, dann stehen wir nicht allein vor Gott, sondern dann sind wir verbunden mit allen anderen Christen auf dieser Erde.

Das Vaterunser schließt uns zur großen Gemeinschaft der Kinder Gottes zusammen, die untereinander Geschwister sind: Schwestern und Brüder im Glauben. Das hat Auswirkungen darauf, wie wir miteinander umgehen: So wie wir uns vertrauensvoll an Gott wenden, der uns ein liebender Vater ist, so sollen wir uns auch einander vertrauensvoll zuwenden und etwas von dieser Liebe weitergeben, die uns von Gott geschenkt ist. Wir sind füreinander verantwortlich, sollen füreinander sorgen, damit es all unseren Geschwistern, alle Kindern unseres himmlischen Vaters gut geht.

Apropos himmlischer Vater. Was meinen wir eigentlich damit, wenn wir sagen: „Vater unser im Himmel“? Zunächst einfach dies, dass Gott, unser himmlischer Vater von unserem irdischen Vater unterschieden ist. Wo aber ist dieser Himmel, von dem hier die Rede ist?

Die englische Sprache kann uns helfen, diese Frage zu beantworten: Anders als im Deutschen gibt es dort für das Wort „Himmel“ zwei verschiedene Bezeichnungen: „sky“ und „heaven“. Mit „sky“ ist der blaue oder manchmal auch graue Himmel mit Wolken über uns gemeint, „heaven“ dagegen ist überall dort, wo Gott wohnt.

Ein kleine Geschichte kann dies verdeutlichen: Einmal brachte eine Mutter ihren Sohn zum Rabbi. Dieser sprach zu dem Jungen: „Ich gebe dir einen Gulden, wenn du mir sagst, wo

Gott wohnt.“ Er antwortete: „Und ich gebe dir zwei Gulden, wenn du mir sagen kannst, wo Gott nicht wohnt.“

Obwohl Menschen Gott in der Synagoge und in Kirchen anbeten und zu ihm in Beziehung treten, obwohl Gott im Gotteshaus als gegenwärtig geglaubt und erfahren wird, so ist Gott doch überall zu finden. Der Mensch braucht zwar einen Ort, um Gott zu begegnen, aber Gott ist nicht auf einen Ort zu begrenzen.

Gott ist überall. Er ist in einer Welt, die sich von dieser irdischen Welt unterscheidet, und zugleich ganz nahe bei uns.

„*Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir*“, so heißt es in Psalm 139. Der Himmel, in dem Gott wohnt, ist immer auch ganz in unserer Nähe. Deshalb dürfen wir gewiss sein, dass Gott uns hört, wenn wir mit ihm sprechen.

Liebe Gemeinde, was kann es Schöneres geben als dies zu wissen und darauf zu vertrauen: dass wir Gottes Kinder sind. Er ist für uns ein liebevoller Vater, der es gut mit uns meint, der uns annimmt, der weiß, was wir brauchen, noch bevor wir ihn darum bitten. Er erhört unser Gebet, wie ein Vater die Bitten seiner Kinder hört und ist uns allezeit ganz nahe.

An einen solchen himmlischen Vater können wir uns vertrauensvoll wenden und beten: Vater unser im Himmel. Amen

Pfrin. Dagmar Diehl, evang. Kirchengemeinde Bodenheim-Nackenheim
Es gilt das gesprochene Wort.